

Randflächen, die mit Filigran und Perlen reich verziert sind, wie sie der Goldschmidt um das XVI. Jahrhundert an dem alten schadhafte Fusse abgenommen und seinem neuen Machwerke auf eine unsehrliche Weise einverleibt hat. Selbst die Form des Fusses scheint in dessen architektonischer Construction noch einige Reminiscenzen an die alten Formen deshalb zu bieten. Wir haben es nicht der Mühe werth erachtet, jene Theile des prachtvollen Kreuzes, die viel jüngeren Ursprungs sind, und mit dem Kreuze in keiner Harmonie stehen, in einer Zeichnung zu veranschaulichen, es sei daher auch gestattet, in der Beschreibung davon zu abstrahiren, und dafür einige Andeutungen über die ornamentale Beschaffenheit der vorderen und hinteren Façade des Pacificals zu geben.

Nicht nur durch die zierlich entwickelte Filigranarbeit, sondern auch durch den schönsten Schmuck der Edelsteine zeichnet sich die vordere Seite bedeutend von der Rückseite aus; sämtliche Filigranarbeiten stehen auf der Hauptseite ziemlich frei und hoch auf. Das aufgelöthete Filigran in den Goldblechen dient ähnlich wie an dem Reichsapfel und den Kleinodien Deutschlands blos dazu, um als Stilehen hier zur Aufnahme von kleinen Rosen, Fruchtbildungen und Blättchen zu dienen, die äusserst fein in Gold aufgelöthet sind. Jedes der vier Rosenblätter ist in der Mitte mit einem länglichen Saphir verziert, der in Goldleisten von derber Fassung befestigt ist. Diesen umgeben 4 bis 5 grössere orientalische Perlen, die in einer Filigran-Einfassung contourirt sind. Die Amethysten, welche in dem Blatt auf der Ausmündung der Rose angebracht sind, sind nicht primitiv, wie das nicht nur die Facettirung dieser Steine beweist, sondern auch die andere Einfassung derselben. Dessgleichen sind auch auf dem Filigrankreuz des mittleren Vierpass die Smaragde, wie es scheint, zur selben Zeit, als der Fuss hinzugefügt wurde, angesetzt worden. Für die Echtheit derselben wollen wir vorläufig nicht einstehen. Übrigens wurde leider das schöne Kreuz in seiner vorderen, reichgeschmückten Façade sehr entstellt durch eine ungeschickte Hinzufügung von 4 kleinen Krystallkreuzen, die auf den 4 Flächen der Kreuzbalken unsehr angebracht sind, wo früher sich länglich geformte Amethysten oder Rubinen befanden; es wird dies auch durch die Cordonirung und Einfassung angezeigt, die sich unter den Glaskreuzen des oberen Kreuzbalkens befindet.

Die hintere Seite des Pacificales ist einfach, mit Filigranverzierungen in gefälligen Verschlingungen ornamentirt

und es befindet sich hier kein Schmuck von Perlen und Edelsteinen. Auf der rosenförmigen Ausmündung der 4 Balken erblickt man hier ziemlich stark hervortretend vier runde Kapseln in einem Durchmesser von 3·3 Centim., die sich in Form einer Kapsel öffnen lassen und offenbar den Zweck trugen, als Repositorium zur Verschliessung von Reliquien angewandt zu werden. Der mittlere Vierpass auf der Durchkreuzung im grössten Durchmesser von 8 Centim., correspondirend mit dem ähnlichen Vierpass auf der vorderen Fläche ist auch hier sehr unsehr von der Restauration des XVI. Jahrhunderts mit einer analog gestalteten Goldplatte verdeckt, die im Innern das unkünstlerisch getriebene Standbild der Himmelskönigin zeigt, als immaculata regina stehend auf dem Monde, umgeben von der Sonne mit der Inschrift in blauem Email: Regina coeli patrona Hungariae. Auch die ziemlich breiten Seitenwände (1·3 Centim.) dieses reichverzierten Pacificales der ungarischen Krone entbehren nicht des Detailschmuckes, denn man erblickt dem ganzen Kreuze entlang eine kleine Bogenstellung von Filigran, in welcher in derselben Technik zugleich die Capitale und Sockel durch Goldpunkte angedeutet sind. Auch dürfte es nicht schwer fallen, bei der so stylistisch ausgeprägten formellen Einrichtung des Kreuzes respective des ersten Aufrisses desselben mit ziemlicher Sicherheit die Jahreszahl der Entstehung desselben annähernd zu fixiren. Nach Analogie mit mehreren anderen kirchlichen Kunstobjecten in Filigran dürfte das Kreuz seine Entstehung zu jener Zeit gefunden haben, wo die Goldschmiedekunst den Höhepunkt der technischen Ausbildung erstiegen hatte, was unstreitig gegen Schluss der romanischen Kunstpoche unter der Regierung der letzten Hohenstauffen der Fall war. Nach Analogie eines vollkommen ähnlichen Kreuzes mit Doppelbalken, das die Pfarrkirche St. Johann zu Burdscheid bei Aachen heute noch besitzt (herrührend aus einem früheren Kloster der Kreuzherren in der Nähe von Maastricht) wird auch das ungarische Pacificale zur Zeit der Regierung der Arpaden gegen Schluss des XII. oder Beginn des XIII. Jahrhunderts seine Aufertigung von der Hand eines sehr geübten Goldschmiedes gefunden haben. Es wäre im Interesse dieses merkwürdigen Pacificales gerecht, zu verfügen, dass bei einer künftigen Restauration sämtliche Zuthaten der späteren Zopfzeit mit Einschluss des Fusses entfernt und von Meisterhand nach Analogie von allen Pedalstücken in Filigran stilgemäss wieder ergänzt würde.

Die alten Baudenkmale des Iselthales in Tirol.

Von G. Tinkhauser, k. k. Conservator für den Brixner Kreis in Tirol.

(Mit einer Tafel.)

Eines der grössten und merkwürdigsten Thäler von Tirol ist das Iselthal, welches sich mit den Seitenthälern Virgen, Windisch-Matrei und Kals von der gewaltigen Gebirgskette des Krimmler, Velber und Kalser Tauern bei Lienz in das freundliche Drauthal herabsenkt. Da wo

sich die beiden Thäler vereinigen, breitet sich eine schöne und weitgedehnte Ebene von fruchtbaren Feldern und grünendem Wiesengrund aus. Zahlreiche Ortschaften an der Thalsohle und auf dem Mittelgebirge beleben die Landschaft, und halbverfallene Burgen erinnern an die edlen

und mächtigen Geschlechter, welche einstens in dieser Gegend blühten. Den Eingang in das Iselthal beherrscht die Stadt Lienz; rechts thürmen sich die Mauern des stolzen Schlosses Bruck, links ragt auf dem Hügelgelände die majestätische Pfarrkirche zum h. Andreas empor. Wir bewegen uns hier auf einem classischen Boden für die alte und mittlere Geschichte Tirols. Die Stadt Lienz hat ihren Namen vom alten Loncium entlehnt, welches sich nördlich von der jetzigen Stadt auf dem mit Dörfern und Obstgärten besetzten Bergeshang von Oberlienz bis Dewant gelagert hat. Es war eine römische Municipalstadt, und bildete eine Station an der vielbesuchten Handelsstrasse, welche Aquileja mit Augsburg auf der kürzesten Linie über den Kärntner Kreuzberg, Loncium, Aguntum und Veldidena verband. Die vielen römischen Münzen und ansehnlichen Denkmale, welche man in dieser Gegend gefunden hat, und die zum Theil noch aufbewahrt werden, sind die treuesten Zeugen römischer Herrschaft und Cultur. Die Spuren derselben rufen uns sogar in die abgelegenen Thäler Windisch-Matrei und Virgen, ja selbst in das Möllthal zu den uralten tauriscischen Goldgruben.

Gegen das Ende des VI. Jahrhunderts drangen die Wenden in das Pusterthal ein und besetzten die Gegenden bis Anras und Windisch-Matrei. Die slavischen Orts- und Familiennamen, denen man in diesen Gegenden allerwärts begegnet, beweisen, dass sich ihre Nachkommen bis auf den heutigen Tag noch erhalten haben.

Gewaltige Kämpfe wurden zwischen ihnen und den Bojoariern geschlagen. Ob das alte Loncium bei dem verheerenden Andrang dieser Völker oder später, wie die Sage meldet, durch einen Bergsturz zerstört worden sei, oder ob beide Missgeschicke die armen Bewohner getroffen haben, lässt sich nicht bestimmen. Die Trümmer von Säulen, Bogenhängen, Mussivböden u. s. w., welche man vor einem Jahrhundert in der Nähe von Lienz zwischen Nussdorf und Dewant ausgegraben hat, sind zu wenig untersucht worden, als dass man daraus einen Schluss ziehen oder eine Vermuthung schöpfen könnte. Unbekannt ist auch, wann die Stadt in ihren jetzigen Standort an den Ufern der Isel verlegt worden ist. Seit der Theilung der tirolisch-görzischen Lande (1271) war Lienz eine beliebte Residenz der görzischen Linie und schwang sich zu hoher Blüthe und zu einem ansehnlichen Wohlstand auf. Viele Edlen hielten sich hier im Dienste der reichen und mächtigen Grafen auf. Lienz erhielt ein Burggrafenamnt und eine eigene Münze. Mit dem Tode Leonhard's, des letzten Grafen von Görz (1500), sank es zu einem einfachen Landstädtchen herab. Der Adel verliess nach und nach die Stadt, und die meisten Burghalden in der Umgebung zeigen nur mehr Ruinen oder kaum erkennbare Spuren dahin geschwundener Zeiten.

Aus den Zeiten der Grafen von Görz haben sich in Lienz nur mehr zwei bedeutende Bauwerke erhalten, nämlich die Pfarrkirche und das Schloss Bruck. Die

Pfarrkirche zum h. Andreas Apostel erhebt sich abseits von der Stadt am linken Ufer der Isel auf einem Hügel, wo man eine sehr freundliche Aussicht über das ganze Thalgebäude genießt. Sie bildet einen gothischen Bau von ansehnlicher Grösse mit drei Schiffen im Langhaus, wovon das mittlere die beiden anderen überragt. Im Jahre 1444 brannte die alte Pfarrkirche mit der Stadt ab; in wenigen Jahren ward die jetzige erbaut, welche Benedict, Erzbischof von Tiberias, am 9. October 1457 eingeweiht hat. Weder an den Pfeilern, worauf die Arcaden der Schiffe ruhen, noch im Gewölbe, ja nicht einmal an der steinernen Kanzel bemerken wir schöne Formen. Die masslos grobe Tünche, womit man die ganze Kirche belegt hat, scheint viele Theile zu verdecken. Der Chor ist, so viel ich mich erinnere, durch Bauten in späterer Zeit verunstaltet worden und das Presbyterium, welches im Jahre 1738 sammt dem Thurm durch einen Blitzstrahl theilweise zerstört worden ist, hat nun ganz den Baustyl und die Ornamentik der damaligen Zeit.

Merkwürdig an dieser Kirche ist, dass sie auch zugleich als fürstliches Mausoleum diente. Diese Bestimmung findet sich deutlich in den Bautheilen der Seitenschiffe ausgedrückt. Jedes derselben ist nämlich mit einem starken Fronbogen quer durchschnitten und gleichsam abgetheilt. Von diesem Bogen bis zum Abschluss am Presbyterium sind die Seitenwände der Nebenschiffe mit zierlichen Schrägen ausgestattet, so dass diese Räume förmlich ausgeschieden und mit Absicht vor anderen ausgezeichnet erscheinen. Hier befanden sich auch wirklich zwei vom Boden bedeutend erhabene Grabmonumente mit kunstbarer Steinarbeit. Auf der Evangelienseite war das Grabmal Leonhard's, des letzten Grafen von Görz. Darunter lag eine kleine Gruft, in der aber nie eine Leiche beigesetzt worden ist. Wenigstens hat man davon keine Spuren gefunden. Gegenüber, nämlich im Seitenschiff auf der Epistelseite, erhob sich das Grabmal der Burggrafen von Lienz. Später hat sich der prunkliebende Gerichtsherr Michael Freiherr von Wolkenstein ein ähnliches Monument im Mittelschiffe setzen lassen. Diese drei Denkmale erhielten sich in der Kirche bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, um welche Zeit sie um Baum zu gewinnen auf Anordnung des Decans und Pfarrers Johann Wilhelm v. Sterzinger eingesenkt worden sind. Die drei prächtigen Steine, welche mit ihren schönen Wappen und Schildungen die Grabhügel deckten, sind jetzt in der Kirche aufgestellt und die Trümmer der kunstvoll gemeisselten Sockel liegen zerstreut im Friedhof herum. Eine eigenthümliche Form zeigt sich an den Portalen dieser Kirche und diese Form habe ich in der ganzen Umgebung von Lienz vorherrschend gefunden. Das innerste Glied, d. h. die eigentliche Thür, hat den Rundbogen, über welchem sich die Stäbe und Hohlkehlen der Einschrägung im Spitzbogen vereinigen.

Aus dem Friedhof gelangt man in die Krypta, welche den Unterbau des Presbyteriums bildet. Das schmutzige

Aussehen und die ganz miserable Einrichtung sind zwar nicht einladend, aber wir finden hier die beste Structur im ganzen Bau, nämlich ein sehr schön gegliedertes Netzgewölbe, welches ein vollständiges Achteck umgibt. Die fünf Seiten des Achteckes, welche den Chor der Kirche abschliessen, senken sich in den Unterbau hinab und werden hier durch drei Gurten, welche in der Wand und auf zwei vorspringenden Säulen aufsitzen, zum ganzen Achteck fortgeführt. Über dieses schwingt sich das schöne Gewölbe, welches von einem starken Mittelpfeiler getragen wird, und aus ganz regelmässig geometrischen Figuren zusammengesetzt ist. (Vergl. Tafel VII, Fig. A und B.)

Das zweite bedeutende Gebäude, welches uns in Lienz aus der Görz'schen Periode gezeigt und von den Reisenden sehr häufig besucht wird, ist das Schloss Bruck, welches sich am rechten Ufer der Isel auf einem zum Theil bebauten und mit Bäumen bewachsenen Felshügel erhebt. Es bewacht den Eingang in das Iselthal, und die ganze Gegend weithin beherrschend bietet es eine herrliche Fernsicht. Die weitläufigen Gebäude, wie sie jetzt zu sehen sind, gehören verschiedenen Zeiten an. Einige reichen in die romanische Periode hinauf und stammen wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Unter diesen nimmt den ersten Platz die romanische Burgcapelle ein. Der Grundriss zeigt ein Quadrat mit der anliegenden Apsis, der Aufriss aber zwei Stockwerke, wovon das obere von dem untern in der Apsis durch ein Gewölbe, im Quadrate aber durch einen hölzernen Umgang getrennt wird. Jedes Stockwerk hatte einen Altar, jetzt sind nur mehr die gemauerten Altartische zu sehen. Über den Apsiden steigt der Rundbogen auf, das Quadrat aber wird von einem gothischen Kreuzgewölbe umspannt. Die Capelle wird jetzt ganz vernachlässigt und dem Verfall preisgegeben. Der Umgang ist morsch und das Mauerwerk klüftet, so dass die Gefahr des Sturzes nur durch die Verbindung mit den andern Gebäuden vor der Hand beseitigt ist. Die Capelle ist beinahe ganz bemalt. Einzelne Bilder haben sich noch ziemlich gut erhalten; sie stammen nach meiner Meinung aus dem XV. Jahrhundert. Die vorzüglichsten sind und zwar im unteren Stockwerke einige Figuren von Heiligen, zwischen und neben den engen romanischen Fenstern, dann an der Wandfläche des Quadrates rechts, d. i. auf der Evangelienseite das Hinscheiden Mariens; im oberen Stockwerk links an der Wand Christus am Ölberg, rechts die Vorstellung, wie Maria über ihre Pflegekinder, unter welchen die Görz'sche Familie den vorzüglichsten Platz einnimmt, den Schutzmantel breitet.

In der Mauer am Schlosseingang war vor einigen Jahren noch ein römisches Arastein zu sehen, welches in zwei Feldern eine Venus Leda und Castor mit der Lanze und dem Pferde vorstellte. Er wurde in das städtische Rathhaus übertragen.

Von Lienz führt eine ziemlich gute Strasse nordwestlich durch das äussere Iselthal neben den mit Gesträuch und

Bäumen bewachsenen Ruinen der alten Veste Kienburg vorbei nach Windisch-Matrei, und von da gegen Westen ein steiler Weg am Rande jähabschüssiger Bergeshänge in das Thal Virgen. Drei nicht unansehnliche Ortschaften lagern hier nach einander, nämlich Mitteldorf, Virgen und Obermauern. Im letzteren finden wir die schöne gothische Kirche, welche uns nun beschäftigen soll. Diese erhebt sich auf einem rasigen Hügel, von wo aus man das ganze Thal bis gegen Matrei überschaut. Zahlreiche Wallfahrer kommen daher zu dieser freundlichen Stätte, um U. L. Frau, welcher die Kirche geweiht ist, ihre Verehrung darzubringen und den mächtigen Schutz derselben zu erflehen. Aus den Opfergaben dieser frommen Waller ist auch die Kirche gebaut worden. Den äusseren Anblick stört der Thurm, welcher das Spitzdach verloren und dafür einen Kuppelbau erhalten hat. (Vergl. Taf. VII, Fig. C, D, E.)

Der Grundriss zeigt ein einfaches Schiff und das Presbyterium, welches mit drei Seiten des Achteckes abgeschlossen wird. Die Massen der einzelnen Theile sind nach einem bestimmten Grundverhältniss streng durchgeführt. Dieses Grundverhältniss ist 4:7. So verhalten sich die Travéen des Schiffes zur Breite desselben, die Breite des Schiffes zur Länge desselben, die Länge des Schiffes zur Länge der ganzen Kirche, die Länge des Viereckes im Presbyterium zur Länge des Schiffes, und die Breite des Presbyteriums zur Länge desselben mit Einschluss des Fronbogens. Das Gewölbe ist ein leichter, lebendiger Bau; die einzelnen Felder zeigen strenge geometrische Figuren; die Giebelpunkte, wo die Rippen sich durchkreuzen, sind mit Heiligenbildern oder Wappenschildungen ausgezeichnet.

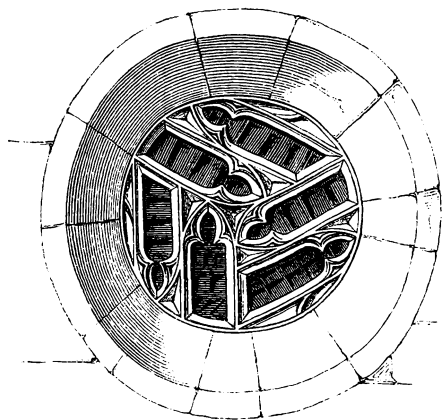
Der Fronbogen trägt die Jahreszahl 1856 und das Monogramm P . Die Bauart und Gliederung des Gewölbes im Schluss des Presbyteriums ist ganz die nämliche, wie in der Krypta zu Lienz, so dass sich derselbe Baumeister nicht verkennen lässt, den wir übrigens auch in den Portalen wieder finden werden.

Die Wandsäulen, sowohl im Langhause, als auch im Presbyterium, steigen in schöner Gliederung auf. Die erstern sind aus dem halben Würfel mit vorgelegtem Stab und tief in Hohlkehlen eingezogenen Kanten, die letzteren aus drei zusammengesetzten Stäben gebildet. Das Capital ist durchaus der umgekehrte attische Fuss. Sowohl die Säulen, als auch die Rippen sind aus feinem Tuff gemeisselt. Dasselbe Materiale finden wir auch an der Kanzel, in den Fenstern und am schönen Westportal. Fenster erscheinen nur an der Südseite und im Schluss des Presbyteriums. Diese Anordnung finden wir bei den gothischen Kirchen, man kann sagen, in allen kälteren und höher gelegenen Ortschaften unseres Vaterlandes. Offenbar wollte man dadurch die kalten und erstarrenden Nordwinde abhalten. Die Form der Fenster zeigt fast durchaus noch den reinen gothischen Styl. Die Pfosten haben eine einfache Gliederung, das Masswerk ist verschieden und durchaus sehr schön gebildet. Wir finden

darin den Dreipass, den Vierpass und auch die Fischblasen, aber von der besten Art.

Die ganze nördliche Seite ist bemalt mit Vorstellungen aus dem Leben und Leiden unsers Erlösers Jesus Christus. Die einzelnen Vorstellungen bilden vierseitige Felder, welche hart an einander gereiht sind. Auch die Südseite des Presbyteriums trägt ein grösseres Gemälde, da wo die Fenster fehlen. Dieses stellt das Hinscheiden, die Himmelfahrt und die Krönung Mariens vor, und hat die folgende Unterschrift:

Hoc op' fecit fieri dn' paulus Schweinacher cappellan' in castrorabnstein anno domini M^oCCCC. LXXXVI. Jar. Diese Gemälde sind von verschiedenem Werth und stammen wahrscheinlich von mehreren Meistern. Das schönste ist jenes, welches ein Sacramenthaus vorstellt und neben dem Hochaltar auf der Evangelienseite angebracht ist. Die schönen gothischen Gebilde, in lebensvollen Farben mit grosser Kunstfertigkeit ausgeführt, gewähren wirklich einen überraschenden Anblick und fesseln das Auge des Beschauers mit zarten Banden. Zu beiden Seiten des Leibes sind mehrere Inschriften zwischen den Stäben und Fialen eingeflochten, welche sich auf das heiligste Altarsacrament beziehen: Est Deus hic tantus, quantus de Virgine natus — Te ergo quae sumus, tuis Famulis subveni, quos pretioso sanguine redemisti etc. etc. Auf derselben Seite des Presbyteriums sind mehrere grosse Wachskerzen aufgestellt. Diese bilden die Abzeichen der Gemeinden, welche hieher zu wallfahren pflegten. Einige von denselben halten noch jetzt die fromme Gewohnheit ihrer Väter ein, und erscheinen alljährlich in feierlicher Procession bei der hilfreichen Gottesmutter in Obermauern. Jede Kerze trägt den Namen der Gemeinde, welcher sie angehörte. Die folgenden Namen sind noch jetzt zur Erinnerung vorhanden: Gsiess, Tilbach, h. Blut, Igelsdorf, Villgraten, Assling, Kals, Gilgen, Windisch-Matrei und Virgen. Eine Kerze ist ohne Namen.



(Fig. 1.)

Die Westseite der Kirche zeigt von Aussen ein sehr schönes Portal, über welchem man ein Rundfenster der seltensten Art erblickt. Das Portal hat eine tiefe Ein-

II.

schrägung mit reicher Gliederung von Stäben und Hohlkehlen. Hier erscheint wieder die nämliche Eigenthümlichkeit, wie in Lienz; dass nämlich das innerste Glied den Rundbogen trägt, die Einschrägung aber im Spitzbogen aufsteigt. Das Rundfenster ist ein artiges mit grosser Fertigkeit durchgeführtes Spiel einer reich begabten künstlerischen Phantasie. Es umrahmt sechs gothische Fenster, welche sich zart zusammenschmiegend unter einander verschlingen, und mit ihren Pfosten und Pässen das Masswerk des Rundfensters bilden. (Fig. 1.)

An den übrigen Seiten bemerkt man von Aussen mehrere steinerne Reliefs und das an den Kirchen in Tirol so oft wiederkehrende Gemälde des riesenhaften St. Christophorus. Dieses ist nächst dem Eingang an der Südseite angebracht und bietet eben nichts merkwürdiges, ausser dass es mit einer Inschrift den Namen des Meisters kundgibt: „Das Gemel hat gemacht Sebastian maller. Purger zu Lünz (Lienz) M. CCCC. LXVIII.“ Unter den Reliefs ist das am Thurm wegen des sehr hohen Alters, und das an der Südseite des Presbyteriums hart am Sockel eingemauerte auch wegen der künstlerischen Ausführung zu bemerken. Das erstere stellt die göttliche Mutter mit dem Jesuskindlein vor, zu den Füssen des Heilands kniet der Donator. Die Arbeit hat in künstlerischer Beziehung keinen Werth, reicht aber in ein sehr hohes Alter hinauf, wenigstens in ein bedeutend höheres als die jetzige Kirche, da man noch deutlich die bemalten Flächen des Steines erkennt. Bedeutend älter als die Kirche ist auch das andere Relief, welches wir hier im Holzschnitt abgebildet wiedergeben. (Fig. 2.) Man erkennt es deutlich, dass es nur ein Bruchstück



(Fig. 2.)

ist, welches man wahrscheinlich von der alten Kirche erhalten, und beim Bau der jetzigen verwendet hat. Dieses hat aber auch in künstlerischer Beziehung nach meiner Meinung einen sehr hohen Werth. Die Composition ist gut, der Ausdruck mild und edel, die Technik eben den Kenntnissen der Zeit entsprechend. Unter allen Figuren tritt die göttliche Mutter mit dem Christuskindlein heraus, vor ihr erscheinen die h. drei Könige. Es ist sehr zu bedauern, dass der Kopf des Kindes theilweise zertrümmert ist. Ich möchte dieses

Relief in die letzte Zeit der romanischen Periode hinaufschieben. Die ganze Darstellung und Anordnung ist nach der ältesten Art, und gerade so, wie man sie in der *ἑρμηνεία τῆς ζωγραφικῆς* vom Berge Athos vorgeschrieben findet, so dass ich durch wortgetreue Anführung dieses Textes unser Bildwerk am besten beleuchten kann: „Anbetung der Magier. Ein Haus, und die Heiligste sitzt auf einem Sessel und hält Christus, welcher segnet, als einen Säugling. Und vor ihr sind die drei Magier und halten die Geschenke in goldenen Kistchen. Der eine von ihnen ist „ein Greis mit langem Barte, unbedeckt, auf den Knien, schaut auf Christus; mit der einen Hand hält er das Geschenk und mit der andern seine Krone. Der andere ist mit keimendem Barte, und der dritte ohne Bart. Sie schauen einander an und zeigen sich Christum. Hinter der Heiligsten steht Joseph und staunt. Ausser dem Hause hält ein Jüngling drei Pferde am Zaume. Und es erscheinen die drei Magier wieder auf einem Berge; sie sitzen auf ihren Pferden und kehren in ihr Land zurück und ein Engel voran zeigt ihnen den Weg¹⁾.“ Die zweite Darstellung fehlt, da der Stein eben nur ein Bruchstück ist.

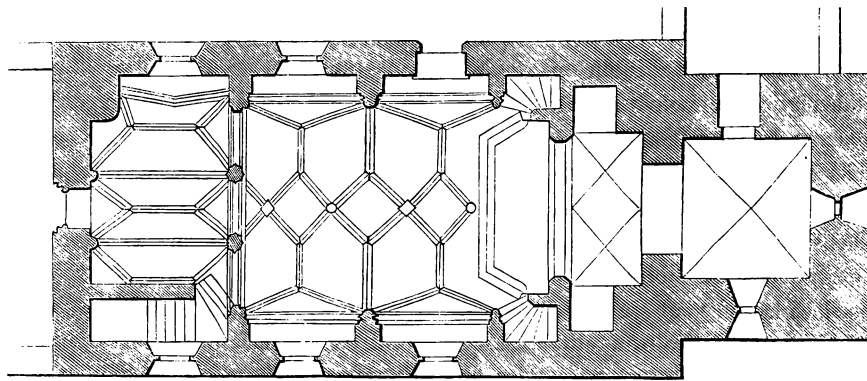
Auf dem Wege von Virgen nach Windisch - Matrei schweift das Auge mit Vergnügen über das anmuthige Hügelland jenseits am Ausgang des Thales, wo auf einer sanft aufsteigenden Bergeshalde inmitten von fruchtbaren Feldern und beschattenden Bäumen ein altes Kirchlein zur Einkehr einladet und dem Freunde des Alterthums und der Kunst einen angenehmen Genuss bietet. Es

ist dies das alte Wallfahrts-Kirchlein zum heiligen Nikolaus, welches sich über dem Weiler ganz südwestlich von Windisch-Matrei erhebt und eine Filiale dieser Pfarre bildet. Die erste Erwähnung von dieser Kirche finde ich in Urkunden von den Jahren 1346 und 1355. Ferner meldet das Pontifical-Protokoll des Chiemseer Bischofs Berchtold Pürschinger, welcher zugleich das Amt eines Weihbischofs von Salzburg verwaltete, dass er am 3. Juni 1516 diese Kirche sammt dem Altar zu den vierzehn Nothhelfern eingeweiht habe. Die nähere Untersuchung des Baues führt zur vollkommenen Übereinstimmung mit den oben angeführten Urkunden. (Fig. 3 und 4.)

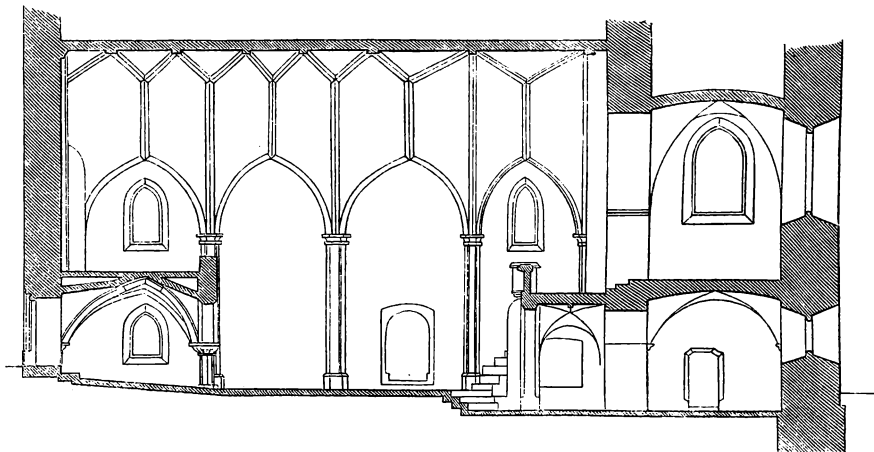
Diese Kirche hat nun eine ganz eigenthümliche Gestalt. Der ganze Grundbau, also die Umfangsmauern, die Apsis mit der Empore darüber, das Portal an der Westseite und ein Theil des Thurmes gehören der romanischen Periode an, und stammen nach meiner Meinung aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts. Hingegen das gothische Gewölbe, welches das Langhaus umschliesst, die Wandsäulen, durch welche es getragen wird, und die Empore an der Westseite, wo der Altar zu den 14 Nothhelfern aufgestellt ist, wurden am Anfang des XVI. Jahrh. gebaut. Daher war eine Einweihung der Kirche und des letztgenannten Altars notwendig, und wurde, wie schon oben erwähnt worden ist, auch wirklich vollzogen.

Der gothische Bau erregt kein Interesse; aber vom romanischen haben sich mitunter sehr merkwürdige Überbleibsel erhalten, welche uns nun beschäftigen sollen.

Den Bau schliesst gegen Osten ein starker mit dickem Mauerwerk versehener Thurm, woran romanische Überreste sich nicht verkennen lassen, obgleich er bei der Überwölbung des Langhauses, da der aufstrebende Spitzbogen ein anderes Kirchendach forderte, erhöht worden, und wieder



(Fig. 3.)



(Fig. 4.)

¹⁾ Nach der Übersetzung des Godeh. Schäfer. Trier, in der Fr. Lintz'schen Buchhandlung 1855. Dieses interessante Werk verdient vorzüglich Beachtung, da es den Typus der byzantinischen Kunst genau bezeichnet, und zugleich das Verhältniss und den Einfluss derselben auf die romanische und gothische Kunst darlegt.

im Jahre 1778 wegen der Feuersbrunst, welche das ganze Dach zerstörte, mancherlei Abänderungen und Umbauten erfahren musste. Den innern Raum des Thurmes nehmen die zwei übereinander gelegten Apsiden ein. Jede derselben umschliesst demnach ein Viereck, über welches sich das romanische Kreuzgewölbe schwingt. Der obern Apsis, welche wir früher Empore nannten, ist eine Gallerie vorgelegt, welche auf zwei in die Quere gezogenen Bögen ruht. Zur unteren Apside steigt man über drei Stufen hinab und tritt durch die Bogen der Gallerie ein. Hier ist der Altar des h. Nikolaus. An den Wänden und im Gewölbe sieht man mehrere Gemälde, welche aber, so wie sie jetzt sind, aus einer jüngern Zeit stammen. Ich möchte hier die alte Krypta finden und glaube, dass der ursprüngliche Eingang vom Langhaus erst später zum weiten Bogen umgebildet worden ist. Zur obern Apsis gelangt man über zwei Stiegen, welche zu beiden Seiten der Gallerie hinaufführen. In dieser Apsis, welche ein romanischer Fronbogen vom Langhaus trennt, ist der Altar des h. Georg. Die drei Seitenwände sind mit sehr merkwürdigen Gemälden geziert, welche durch die Tünche herausleuchten und theilweise sich derselben entlediget haben. An vielen Stellen nämlich hat sich die Tünche selbst abgelöst, und so sind einzelne Theile der Bildwerke wieder deutlich hervorgetreten. Sie bilden an einander gereimte Tafeln, von denen eine jede ein Heiligenbild umschliesst. Für die Kenner bringe ich einige Schriftproben von den beigefügten Namen:

S. U I R A N T I O,
S. S E B A S T I A N O,
M R I A L L O P P.

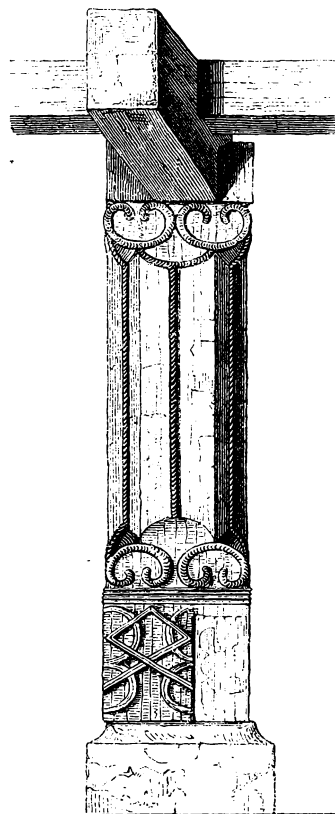
Sämmtliche Figuren haben eine steife Haltung, lang gestreckte Gesichter mit orientalischem Typus. Die Bischofsmütze, welche sie tragen, zeigt die Form des XIII. Jahrhunderts. Nach meiner Ansicht dürften diese Gemälde fast gleichzeitig mit der Kirche verfertigt worden sein, also am Ende des XIII. oder am Anfange des XIV. Jahrhunderts.

Vor dem Thore an der Westseite, welches immer geschlossen bleibt, ist ein ärmliches Vorhaus angelegt, welches nun völlig vernachlässigt wird und dem Ansehen nach jetzt den Heerden zum Schutze gegen Regen oder Sturm dient. Ober dem Thore hat sich unter dem schützenden Dach ein Frescobild erhalten, welches mir sehr merkwürdig scheint. In diesem Bilde sehen wir die Wiege der Kunst treulich abgebildet. Bei aller Unbehilflichkeit in der Zeichnung sind die Contouren doch mit einer gewissen Kühnheit gezogen.

Sie formen und beherrschen das ganze Bild. Die Farben, welche beinahe ganz ohne Schattirung aufgetragen sind, füllen die Räume zwischen den Contouren aus, geben aber einen guten und ansprechenden Ton. Der Bischof, welcher neben der Mutter Gottes steht, ist ohne Zweifel St. Nikolaus; er trägt eine Mitra, wie sie im XIII. Jahrhundert noch gebräuchlich war. Unten am Kreuzesstamme ist ein Apostelzeichen, wahrscheinlich von der ersten Consecration erhalten. Mitten in diesem Vorhause steht ein hölzerner Pfeiler, welcher auf einem unförmlich behauenen Steine ruht und die Kreuzung des Dachgebälkes stützt. Diesem Umstande wird man es auch zuschreiben müssen, dass er sich

so lange erhalten hat. Ich lasse hier eine treue Abbildung folgen. (Fig. 5.)

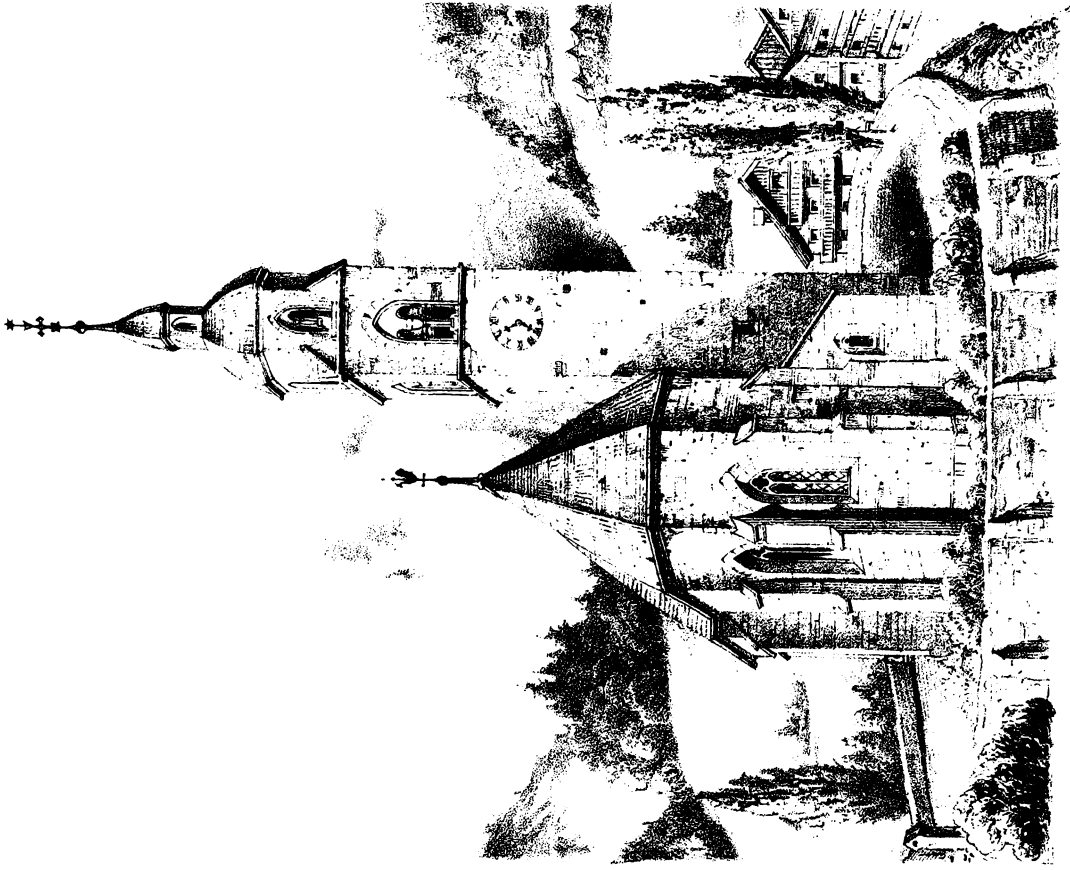
Nach meiner Ansicht finden wir hier wieder ein Überbleibsel vom ersten Bau, also aus der romanischen Periode. Die ganze Arbeit ist roh, ohne schöne Form, und verdient die Aufmerksamkeit, welche wir ihr weihen, lediglich nur wegen des Alterthums. Der Schaft ist achtseitig und trägt eine Art des Würfelcapitals, dessen Kanten an die rückweichenden Seiten des Achteckes mittelst eines knollenartigen Ansatzes (Eckblatt) sich anschmiegen. Die gleiche Gestalt hat das Fussgesims des Pfeilers. Auf dem Sockel sehen wir eine



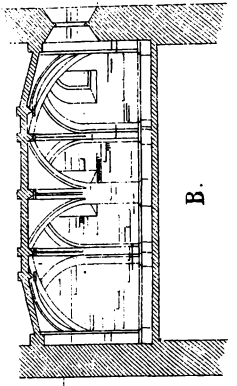
(Fig. 5.)

Art des romanischen Raute schmuckes, im Capital und im Fussgesims an einander sich schmiegende Ringe; über die Seiten laufen Schnüre herab. Die ganze Gestalt hat etwas phantastisches und ungewöhnliches an sich, wie es dem romanischen Styl eigenthümlich ist.

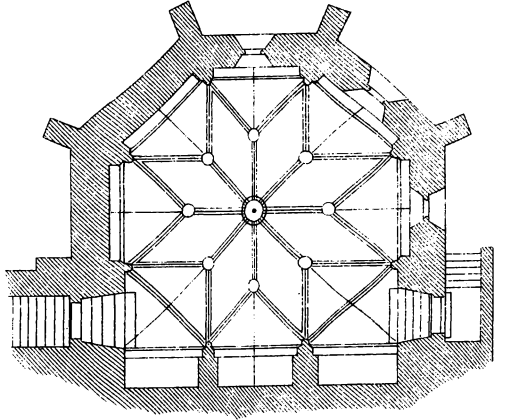
Hiemit schliesse ich diesen Bericht, welcher eben keine andere Bestimmung hatte, als eine kurze Beschreibung der genannten Baudenkmale zu geben und einige Beiträge zur vaterländischen Kunstgeschichte zu liefern.



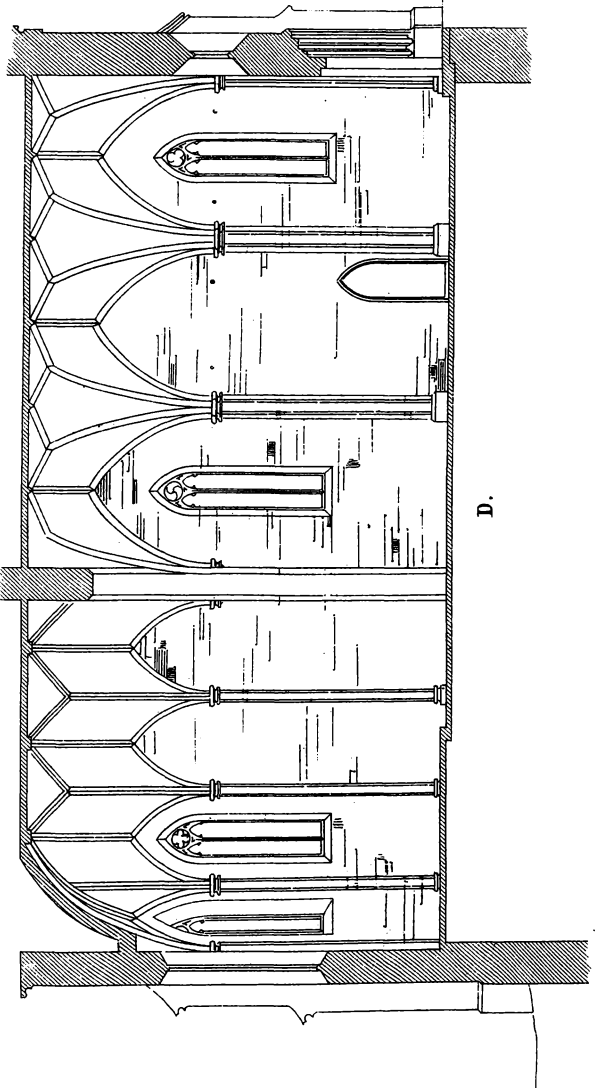
E.



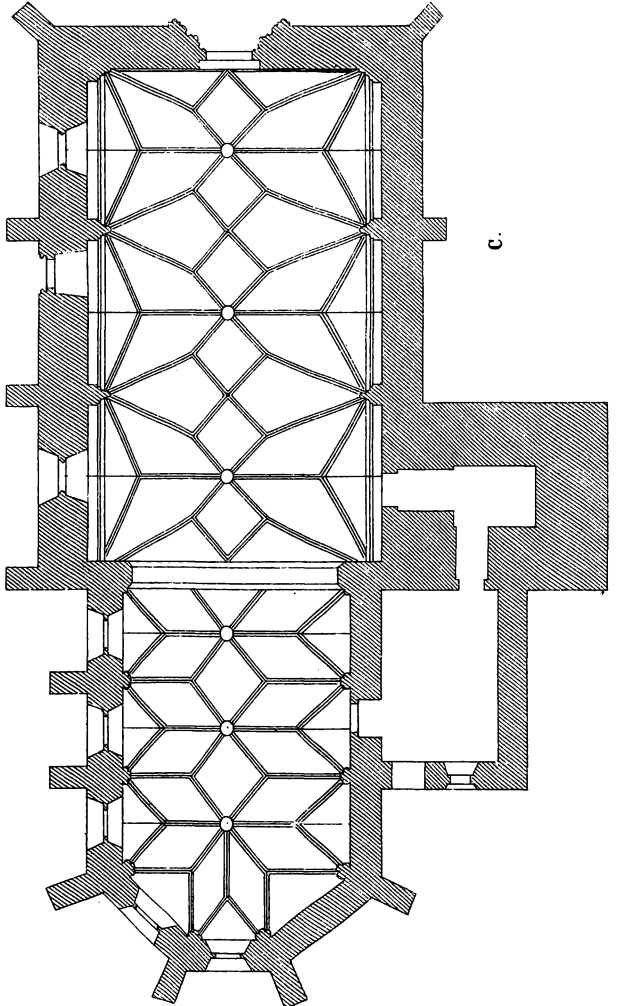
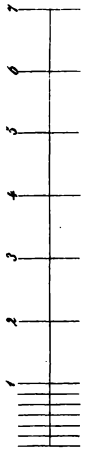
B.



A.



D.



C.